

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Um den Namen

Roberts, Alexander

Leipzig, 1901

Zweites Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-160432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-160432)

Stadt) verkehrte das ganze . . . te Husarenregiment, der Kommandeur, ein Graf von Soudso, an der Spitze.“ Bah, sie wollte sich auch nicht mehr darüber ärgern, daß der Lithograph hartnäckig das „van“ in dem „geborene van Schlüßchen“ auf ihren Visitenkarten in ein „von“ umwandelte. Wegen eines elenden Volkss!

„Bravo, bravo, bravo!“ rief Belzig, da Kossi eben seinen Abgang hatte, in jenem plärrenden Staccatotempo, das er in einem italienischen Theater gehört.

Zweites Kapitel.

Die Heinzelmännchen.

„Eine öde Nummer! Oberfaul!“ rief Leutnant Mühlflüxer, das surrende Geräusch des Gastandelabers, welches die hohe feierliche Treppenhalle erfüllte, übertönend. „Bier Assistentenärzte und ein halber Zahlmeister — es ist zum Radschlagen!“

Es war vom neuesten „Militärwochenblatt“ die Rede. Auch der Oberstleutnant liebte es, selbst noch nach zwanzigjähriger Inaktivität in Avancementsgesprächen zu schwelgen; er bekam das wichtige Blatt regelmäßig von Eff zugestellt.

„Es scheint alles zu stocken dort oben,“ antwortete er, „es rückt und weicht nicht. Ze . . . ze . . . ze . . . zu meiner Zeit (das famose „zu meiner Zeit“ der Pensionäre, das so bitter, so scharf, so wehmütig, so stolz, so liebevoll häßselnd zu klingen vermag), zu meiner Zeit warteten wir oft halbe Ewigkeiten auf einen Eisgang. Ich wußte es, nach dem Krieg mußte ein Umschlag eintreten. Sehen Sie, meine Herren, mit dem Avancement ist es so eine Sache —“

Und er blieb auf der Treppenstufe stehen, setzte sich förmlich in Positur, um seine besondere Avancementstheorie zum hundertstenmal auseinander zu setzen.

Um Gottes willen — hier auf der Treppe! Er würde kein Ende finden! Der angehende Generalstäbler kam dem Unheil in seiner ruhig höflichen Art zuvor: „Wissen Herr Oberstleutnant schon, Stachvogel soll die . . . te Division erhalten!“

„I was Sie . . . ? Ich bitte Sie, Stachvogel?! Der ist ja noch gar nicht an der Tour!“

Die Neuigkeit hatte eine erregende Wirkung, und die stramme Positur ließ sich nicht länger behaupten.

„Ze . . . ze . . . wissen Sie auch, daß ich Stachvogel noch bei meiner Schwadron als Leutnant hatte? Später mein Adjutant.“

Er hatte ihnen oft genug von dieser Adjutantur erzählt.

Wenn er daran dachte! Wie oft hatte er Stachvogel vor der Front abgekanzelt! Freilich gewann später der Adjutant über ihn die Oberhand. Sein Untergebener damals, aber ein recht schwieriger — und nun eine Exzellenz! Was wäre er selbst denn jetzt schon, wenn er geblieben wäre! Ach, all der fröhliche Glanz, der aus jener Zeit in das Dunkel seiner alten Tage herabstrahlte!

Sie hatten den Podest des Erdgeschosses erreicht. Die Thüren zu den Comptoirräumen der Firma Belzig standen offen; drinnen sumimte es von geschäftigem Geräusch; Arbeiter kamen mit schweren Stößen von Drucksachen und Büchern — und dort vor dem aufdringlichen Glanz des großen messingernen Schildes, das die Bezeichnung: „Otto Friedrich Belzig, Verlagsbuchhandlung“ trug, verblaszte plötzlich die ganze Herrlichkeit der Erinnerungen.

Vor sechs Jahren war es, als dieses Schild ihm zum erstenmal mit brutaler Deutlichkeit das ganze farblose Nichts seines a. D. aufgedeckt. Er stand mit seinem Töchterchen Olga davor — als Bittende waren sie gekommen, Arbeit suchend, Arbeit für Olgas fünfzehnjährige Kinderhändchen. Es war in der Zeitung der Köder: „Leichter Verdienst für Damen“ ausgeworfen worden: ein renommierter Verlag, der geschickte Hände zum Kolorieren brauchte.

„Papa! ach ja, Papa! Ich gehe hin, ich melde mich! Wozu nützt mir sonst mein Zeichentalent?“

Das herzige Kind war ganz Begeisterung. Papa war erstaunt — er verstand nicht sofort. Was? Sie wollte gleich einer Tagelöhnerin sich hinsetzen und Bilder kolorieren? Die Tochter des Oberleutnants Freiherrn von Gamsingen?

„Aber, Papa, was ist dabei? Es ist ja nur des Scherzes wegen. Ich werde mich kostbar amüsieren. Versuchen kann man es doch!“

O, es gab ja noch so viel Zeit unterzubringen! Es war ja nicht dies niedliche Persönchen mit seinem klugen Blondkopf; nein es waren gewiß die unsichtbaren Heizenmännchen, welche die Wirtschaft des Vaters so musterhaft blank in Ordnung hielten — wer könnte sich auf eine plumpe und übelnehmende Aufwärterin verlassen? O gewiß, die fünfzehnjährigen Händchen waren ja nur so rauh vom Klavierspielen und die allerlei kleinen Narben rührten vom Romanlesen her.

Es war wie ein Schreck, der den guten Papa überfiel. Man hätte es ihm allmählich beibringen können; aber dergleichen Annoncen spornen zur Eile. Sie hatte nicht bedacht, wie unvorsichtig sie damit die ganze Situation bloßlegte. Nun ja, die Verhältnisse waren nicht glänzend; das Vermögen des Freiherrn war durch allerlei Zufälle in den letzten Jahren immer mehr zusammengeschnolzen; die beiden Brüder, die in kostspieligen Regimentern standen, hatten tüchtig von der väterlichen Schatulle gezehrt, man wollte den braven Jungen nicht den Tott anthun und sie in obsture Regimenter versetzen lassen. Es war noch ein dritter da; an der Wand des Wohnzimmer hing das verblaßte Daguerreotyp eines jungen Menschen im Maskenanzuge. Sie wußte: es war der älteste. Sie erinnerte sich nur ganz dunkel aus ihrer frühesten Kindheit seines Gesichtes und eines gewissen, immer wiederkehrenden Narms, den seine Streiche im Hause verursachten. Dann erlosch seine Spur. Papa sprach nicht von ihm, nicht mit

ihr, die doch sonst in alle seine Verhältnisse eingeweiht war. Zuweilen, wenn die beiden Brüder zu Besuch waren, ließen diese scharfe verdammende Worte über ihn fallen. Aber der Vater verteidigte ihn immer wieder; sein Herz vermochte sich nicht von dem Herzen des unglücklichen Verlorenen loszureißen. Manchmal kamen Briefe an, die der Alte verheimlichte; sie wußte auch, daß die nur zu bereitwillige Schatulle sich ebenso heimlich gewisser Geldsendungen entledigte.

Der Freiherr hatte nach dem Tode der ersten Gattin abermals geheiratet. Die Erstgeborene war die Witwe eines entfernten Veters von Gamlingen und Mutter des niedlichen Blondkopfes Olga. Doch auch dieses Band zerriß der unerbittliche Tod nach kurzer Frist; Olga war vier Jahre alt, als ihre Mutter starb. Sie bewahrte von der Verklärten nur die dunkle Erinnerung einer zarten blaffen Gestalt, die ihr kleines Dasein mit lautlosen Engelsfittichen umschwebt hatte. Doch ihr Andenken schien im Laufe der Jahre zu einem immer deutlicheren Bilde in der rührenden Verehrung heranzuwachsen, welche Stiefvater und Stiefbrüder der Verstorbenen widmeten.

Stiefvater — Stiefbruder — die häßliche Silbe „Stief“ — sie wollte nichts davon wissen! Warum hatte sie überhaupt davon erfahren, daß Papa nicht ihr leiblicher Vater? Konnte sie sich denken, daß es eine Kindesliebe gab, die sich das Recht annahm, stärker und echter zu sein, weil sie im Blute wurzelte? Trug sie denn nicht denselben Namen wie ihr Vater?

Der Krach eines Bankhauses ließ das Vermögen bis auf einen winzigen Rest auffliegen, und man war fortan auf die bescheidene Pension angewiesen. Welches Elend, unter der Last solchen Namens Not zu leiden! Aber man muß tapfer sein! Nun gerade wollte Olga zeigen, daß sie eine Trutz-Gamlingen ist! Ist denn Arbeit eine Schande?

Wie sie zugriff! Wie sie ihre zehn Heinzelmännchen in der Wirtschaft leitete! Welch eine Heldin, dies Kind, das mit seiner Fröhlichkeit selbst die grauesten Tage sonnig verklärte!

Der Freiherr selbst hatte es mit einer Stellung versucht. Er war alt, er war Kavallerieoffizier gewesen; das Vorurteil, einer anderen Sache zu dienen, die nicht die Etikette „Königlich“ trug, beengte ihn, und der Name schmerzte ihn bei jeder Bewegung wie ein Dorn; in der subalternen Luft eines Bureau's wäre er ersiekt. Er war von Versuch zu Versuch getastet; man hatte ihn zuletzt in das Kuratorium einer größeren patriotischen Stiftung gewählt, wo er über das Bedürfnis hinaus sich abmühte für das geringe Honorar, das an dem Ante hing und das ihn wie ein Almosen zu bedrücken schien.

Da warf die Firma Belzig den Köder aus. Es wäre eine verschämte Arbeit, die nicht anstrengen würde und die mit dem Namen nicht in Konflikt käme. Am Nachmittag standen Vater und Tochter vor dem glänzenden Schild in dem vornehmen dämmerigen Treppenhause am Lützowufer, dessen reichlicher Pflanzenschmuck eine würzige Treibhausluft verbreitete. Endlich wurde geöffnet; ein Kontorist nickte barsch und wies die Bittsteller nach einer zweiten Thür; man hätte Platz zu nehmen da drinnen.

Die Aufforderung war wohl nur ein Hohn? Sie wären auf der Schwelle fast umgekehrt: ein großer Saal, der mit Wartenden und Bittenden gleich ihnen angefüllt war. Die ganze verschämte Armut des Potsdamer Viertels schien sich hier ein Rendezvous gegeben zu haben. Damen jeglichen Alters, von dem Badfischen mit bebändigtem Zopf, das mit naiver Neugier sich der Neuheit dieser Situation fast zu freuen schien, bis zu dem verhärmten Mütterchen, das mit bebender Angst die Konkurrenz immer noch anwachsen sah. Die wenigen Stühle waren besetzt; man stand umher, in den Fensterbänken, an den Wänden, in der Mitte des Saals, die meisten nach der Thür hingedrängt, die sich von Zeit zu Zeit öffnete, um eine der Konkurrierenden in das Allerheiligste vorzulassen. Es gab allerlei Toiletten, einzelne scheinbar elegante, die sich aber dieser Eleganz an solchem Orte schämten und sich in den Winkeln zu verbergen suchten, andere, die in

ihrer zusammengerafften Originalität sonst gewiß ein Lächeln hervorgerufen hätten; und auch das fadenscheinige zusammengeflackte Kleid, das sich mit der Eleganz zusammen in den Winkeln drückte. Die verhärmtten, die blassen, ja die offenbar krankhaften Mienen herrschten vor — man hätte glauben können, sich in dem Wartezimmer eines berühmten Arztes zu befinden. Von wieviel grausam zerstörten Illusionen, von wieviel zerbrochenen Lebenshoffnungen erzählten diese Gesichter! Aus einigen grinsten die Not und der Hunger in erschrecken der Hohlheit. Nur hier und da wurde ein Gespräch angeknüpft, das gleich wieder einsickerte; man schämte sich vor einander; man wand sich hin und her, um nicht gesehen zu werden; man musterte sich mit mißtrauenden Blicken; eine peinliche Stille der Verlegenheit lag über dem dumpfen Raum.

„Komm, Kind, hier ist nichts für uns,“ flüsterte der Freiherr.

„Aber, Papa, das weißt du ja nicht, wir müssen doch abwarten.“

Und in den lachenden, auch hier noch lachenden Augen seines Kindes fand der alte Herr den Mut, in der Scham dieser Stunde auszuharren, die Bilder an den Wänden immer von neuem zu betrachten, immer von neuem sich mit den anderen nach der sich öffnenden Thür umzuwenden, die eigene Ungeduld nieder zu halten, während die Pein des langen Harrens die nervöse Unruhe ringsum steigerte. Ja, es war eine bittere Stunde der Demüthigung.

„Papachen, Liebes Papachen . . .“ Wie das gute Kind mit seinem süßen Geplauder ihn zu zerstreuen suchte! Wie ihr köstlicher Humor der Scenerie die komische Seite abzugewinnen wußte! Und von Zeit zu Zeit ein Trosteswort: „Jetzt sind wir noch dreißig — jetzt nur noch vierzehn —“

Endlich kam die Reihe an den Freiherrn und seine Tochter.

„Papa, laß mich gehen!“ wehrte sie, da er mit in das Heiligste eintreten wollte. Sie bestand darauf, dem Vater die neue Demüthigung eines Examinens da drinnen zu ersparen.

Und siehe da, nach einigen Minuten kam Olga mit strahlendem Gesichtchen zurück: „Angenommen Papa! Meine Aquarelle müssen wohl Gnade gefunden haben vor diesen Brummbären.“

Sollte es nicht die naiv vertrauende Fröhlichkeit des Gesichtchens gewesen sein, welche die Brummbären besiegt, oder hatten die paar unbeholfenen Blumenstücke, über die man mitleidig lächelte, den Ausschlag gegeben?

Von nun an saß die kleine Heldin viele Stunden des Tages an dem zum Fenster gerückten Tisch und kolorierte. Aufgabs eine lustige Arbeit! Es gab immer noch zu lachen über den possierlichen Ernst der Figuren, die auf ihre Farben warteten, und über die drolligen Bonbonberse, die darunter standen. Nach und nach verdödete diese Beschäftigung zu einer mechanischen Tagelöhnerarbeit. Nun, es ließ sich aber so hübsch plaudern, während der Pinsel fast mit der kunstlosen Eintönigkeit eines Besens sein Werk verrichtete, und die Schmetterlinge der Gedanken konnten so ungehindert ins Weite flattern. Papa saß ihr dabei gegenüber an demselben Tische und brütete im Angesicht der dicken Stiftungsakten über einem Referat — oder war es nur das Gefühl, daß er nicht hinter seiner Heldin zurückbleiben wollte, was ihn seine Peinlichkeit verdoppeln hieß?

Welche Freude, wenn am Ersten des Monats der Kassendiener der Firma Belzig das Honorar brachte! Nicht viel, aber es reichte doch aus, die Miete zu bezahlen, und im Lauf der Jahre gab es eine Steigerung, als der Verlag zur Herausgabe seiner neuen Puppentheater („unverbrennbar“ natürlich) nebst Textbüchern schritt, die eine Zeitlang in der Spielwarenbranche Sensation machten.

Einmal kam eine Zeit, wo die Sonne des Humors, die den Koloriertisch so freundlich beschien, nicht mehr recht leuchten wollte — monatelang. Es war während des deutsch-französischen Krieges; mit wenigen Wochen Abstand meldete die lakonische Klirze der Verlustliste den Heldentod der beiden

Söhne. Der alte Samlingen war wie gebrochen; aber auch nachdem die Zeit das erste bittere Weh gestillt, blieb eine schmerzhafteste Narbe zurück: wenn ihm die Gnade Gottes doch nur einen der prächtigen Jungen bewahrt hätte — nur einen, der den alten Namen der Samlingen vor dem Erlöschen schützen konnte! So aber würde dieser Name, der die Jahrhunderte kräftig und glanzvoll überdauert, dereinst mit Olgas Verheiratung, mit seinem eigenen Tode, wie ein welckes Blatt verweht werden.

Ist denn nicht der — dritte da? Da erst erfuhr Olga Näheres über die Irrsüle des Verlorenen. Ah, nicht er wäre berufen und besugt, den Namen stolz wie eine Standarte durch die Zeiten dahinzutragen! Und dann, wo war er? Seine Spur war plötzlich, vor Jahren schon, abgerissen. Dann brachte ein Zufall, der Auszug aus dem Schiffsrapport eines Atlantic, die Nachricht seines Todes; er war auf der Rückfahrt nach Europa verstorben. Wenn es die Ehre des Namens galt, so mußte dieser Tod fast willkommen geheißen werden.

Ja, es war nicht viel Freudiges, was der Spiegelglanz des messingenen Schildes dem Alten beim Vorüberschreiten ins Gedächtnis rief. Aber es wäre Unrecht, ja Undankbarkeit gewesen, wenn er dem Schilde gegrollt hätte. Das geschäftliche Verhältnis zu den Belzigs hatte sich im Laufe der Jahre zu einem freundschaftlichen gestaltet. Besonders Olga hatte viel dort im Hause verkehrt; Frau Belzig gefiel sich darin, dem Freifräulein eine häßselnde Mutter abzugeben; Olga war klein und zierlich geblieben und wollte aus dem Backfisch nicht herauswachsen, den großen blitzenden Augen zum Trotz, die so resolut in die Welt hineinschauten. Die Tochter eines Pensionierten — hatte sie denn ein Anrecht, mehr von dem festlichen Lichterglanz des Lebens kennen zu lernen, als den Schein, der von den hellen Fenstern in das Dämmer der Straße fällt? Nun aber durften die kleinen Hände zuweisen selbst in die Zweige greifen und sich ihr bescheiden Teil Raschwerk vom Baume herabholen.

„Zu unserem Bedauern hatten wir in der letzten Zeit nicht die Freude, Ihr Fräulein Tochter zu sehen, Herr Oberstleutnant,“ sagte der höfliche Eß, als die Herren gemeinsam das Haus verließen.

„Ich danke ergebens. Ein einseitiger Kopfschmerz — hat nichts zu bedeuten! Apropos, verlautet denn nichts über die Neubesehung des Mejer Gouvernements?“ Immer noch das Steckenpferd!

Ein nervöser Kopfschmerz — nun ja, die Kleine hatte ihren Vater gebeten, sie bei den Belzigs zu entschuldigen, sie wäre nicht imstande, ein vernünftiges Wort zu reden. Der gute Papa merkte nicht, wie sie in der letzten Zeit mehrmals einen Vorwand suchte, um an einer Einladung bei den Belzigs vorbeizuschlüpfen. Und der gute Eß hätte sich gewiß nicht träumen lassen, was ihn und die anderen der Freude beraubte; es war jedenfalls ein aufrichtiges Bedauern, wie auch die Freude aufrichtig gewesen wäre.

Unter einem großen vergoldeten Stiefel, der neben einem Portal in der Derfflingerstraße wie eine Laterne leuchtete, empfahl sich der Pensionär.

„Gute Besserung wünschend, Herr Oberstleutnant!“ rief Mähüller.

„Wünsche gleichfalls von Herzen!“ fügte Eß hinzu.

„Ze . . . ze . . . ze . . .“

War es die Verlegenheit der anstoßenden, oft über die gleichgültigsten Dinge stolpernden Zunge, die den alten Herrn die Hand des Generalstäblers länger als zu einem gewöhnlichen Abschiedsgruß in der seinen halten ließ? Und mit welch seltsam lauwendem Blinzeln die wasserhellen Äuglein in Eßs Antlitz forschten! Aber nichts weiter als das hilflose:

„Ze . . . ze . . . ze . . .“ und der militärische Gruß der Hand an der Pelzmütze, die ihre Abstammung von dem ehemaligen Husaren nicht verleugnen konnte.

Die scharfe Januarälte hieß die beiden Offiziere aus-schreiten. Nach einem kurzen Schweigen warf Mähüller aus

der Vermummung des hochgezogenen Mantelkragens die Bemerkung hin: „Ich weiß nicht, Eß, ich würde zugreifen! Brrr! diese Kälte!“

„Wieso?“ fragte Eß zerstreut.

Mühüller zuckte mit den Schultern: er ist verliebt; er hat ein Recht, zerstreut zu sein; man muß ihn in Ruhe lassen!

Nach ein paar trippelnden Schritten begann er dennoch von neuem: „Na ich weiß nicht — ich würde mir einfach diesen neuen Paletot anschaffen und ihn anziehen. Er wird Sie pompös kleiden; er wird Sie warm halten; das müssen selbst Sie einsehen, trotz Ihrem Generalstab! Ein verteuertester guter Name! Alle Wetter!“

Eß machte kurz Halt. Mühüller, der noch ein paar Schritte weiter gelaufen war, vollführte eine rasche Kehrwendung: „Nun?“

„Ich weiß wirklich nicht, wie Sie das meinen, Mühüller! Ich dachte, es wäre genug darüber geschertzt worden!“

Es war nicht die geringste Heuchelei bei dieser fast strengen Abweisung.

„Mein heiligster Ernst!“ krächte Mühüller. „Kommen Sie, man friert an. — Sie sehen nicht, Sie hören nicht, Sie sind kein Praktikus! Sie sind zwar vom Generalstab (ein ganz winziger verzeihlicher Neid, der sich immer wieder Luft machte — ‚das Ponceaurot des Generalstabs reizt auch die frömmsten Tierchen,‘ meinte er gelegentlich). Nun, Sie brauchen sich weder zu empören noch erstaunt zu thun. Ich habe es von Bertisch. Es ist vor ein paar Tagen in aller Unverfrorenheit davon die Rede gewesen — ein einfaches Geschäft: der Alte ist durchaus nicht abgeneigt, seinen Namen neu aufzupropfen — na, ich bitte Sie, es lohnt sich doch! Und Melittas Mama muß wohl ihre Gründe haben, daß sie sich so uneigennützig um anderer Leute Namen kümmert. Das heute Abend war nur der erste Vortrupp; Bertisch wird das Gros kommandieren. Sie werden ihn in ein paar Tagen

mit einer Offerte antreten sehen. Er wird das Ding von einem Namen ebenso in Entreprise nehmen, wie er die Heirat seines Grafen in Entreprise genommen hat . . .“

„Ah, aber Mühüller, ich bitte sich zu menagieren! Sie wollten doch nicht behaupten . . .?“ fiel Eßf entriistet ein.

„Ich sehe, was ich sehe. Ich weiß, was ich weiß. Bin ich ein Schlauberger oder bin ich keiner? Wer ist der Graf? Und wer ist Perkisch? Und wie kamen sie zusammen?“

Über Eßfs erstaunte Miene hätte Mühüller fast laut aufgelaugt, aber er bezwang sich.

„Na, apart das! Es geht uns ja nichts an! Wohl dem, der kopfschod in Illusionen steckt — man soll ihn nicht gewaltjam herausreißen; mancher liebt kalte Duschen, mancher nicht. Ich weiß, was ich weiß!“ schmunzelte er in sich hinein. Und er ließ noch einmal in Gedanken alle Faktoren des hübschen Rechenexempels Revue passieren: den verschuldeten Grafen und seinen Goldhunger, Perkischs außerordentliche Bemühungen, ihn bei Belzigs zu produzieren, den Adels hunger dieser Damen, wenigstens der Mama — die Töchter mochten ja immerhin ein paar gute harmlose Kinder sein — es war wirklich reizend, wie nett das alles zusammentraf!

Mühüller spitzte die Lippen und fing an, vor sich hin zu pfeifen.

„Ich verstehe Sie nicht!“ unterbrach ihn Eßf ungeduldig.

„Na, denken Sie, was Sie wollen, lieber Eßf! Am besten vielleicht, Sie denken gar nicht darüber nach. Wollte Ihnen nur eins sagen — meine verdammte kameradschaftliche Pflicht: welsch eine Primaprachtcarriere stände Ihnen bevor! Welsch eine Kombination, ich bitte Sie: erstens Ihr Fleiß, Ihre unheimlichen Kenntnisse — der ganze famosere Kerl; zweitens dieser verzeuvelt gute Name, falls Sie ihn acceptieren; ad drei eine reiche Frau; ad vier eine schöne dito —“

„Mühüller!“ Dieser halb bittende, halb verbittende Ruf ward von einer Anmutsjante begleitet, die zwischen Eßfs trüftigen Brauen zuckte.

„Schon gut, schon gut!“ befänstigte der andere. „Ich weiß, Sie wünschen nicht, daß man an so etwas tastet. Sie sind bereit zu schwören, daß Sie sich auch nicht des kleinsten Seitenblicks auf den Geldbeutel Ihres Schwiegervaters in spe bewußt sind. Sie sind ein seltener Mensch, und wenn man Sie ausstellen dürfte, könnte man eine brillante Einnahme haben: ein lebendiger Kavaliere aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, der es als ein Unglück betrachtet, einen reichen Schwiegervater zu bekommen — aber pscht! Vorsicht! Man darf nicht daran rühren! Man darf Ihnen die Sache nicht verleiden. Sie sind in'stande, kurz abzuschnappen; das wäre doch verdammt schade!“

Ess lachte. Man konnte dem kleinen Schwadronneur nicht böse sein. Das „klein“ natürlich nur in Bezug auf Ess's eigene herkulische Gestalt.

„Ich finde, Sie turnen zu viel mit der Zunge, darunter leidet Ihre Gesamtbildung. Ich dünkte, wir redeten von was anderem, wie?“

„Mir auch recht! Reden wir von Rußland! Apropos, da Sie vom Turnen anfangen: ich möchte noch eine kleine Übung der Schluckmuskeln vorschlagen. Wie ist's mit Sichern?“

„Thut mir leid; ich stecke bis über die Ohren in Arbeit! Zwei Berichte, die übermorgen fällig sind.“

Da nahte das dumpfe Rassel'n eines Pferdebahnwagens. Mühlhüller empfahl sich mit seinem bekannten und gefürchteten Krafthändedruck, der manchen Weichlingen einen kurzen Ruf des Schmerzes zu entpressen pflegte, und mit jenem Grinsen der breiten Zähne, das immer wieder zu fragen schien: „Bin ich ein Schlaubergex, oder bin ich keiner?“